

„Die Legende darf uns nicht erschlagen“

„Das Boot“ legt wieder ab: 36 Jahre nachdem der sechsfach oscarnominierte Kriegsfilm in die Kinos kam, starten die Dreharbeiten zur gleichnamigen Serie. Regie führt ein Österreicher. Und der hat ambitionierte Pläne.

RALF HILLEBRAND

Der letzte Blick des Kommandanten gilt seinem U-Boot: „Der Alte“ sieht seine U 96 untergehen. Anschließend bricht er zusammen.

Rund vier Jahrzehnte nach der Schlusszene von „Das Boot“ darf U 96 wieder auftauchen. Sky produziert mit den Bavaria-Filmstudios acht einstündige Folgen – für stattliche 25 Millionen Euro. Ab 31. August soll 104 Tage lang in München, in Prag, auf Malta und in La Rochelle gedreht werden, wo Außenaufnahmen für eine Nebenhandlung eingefangen werden. Von der Originalbesetzung ist niemand an Bord, der neue Cast besteht aus jungen Schauspielern, unter ihnen der Kärntner Robert Stadlober. Ab Herbst 2018 sollen die Folgen auf Sky zu sehen sein.

Verantwortlich für die Serie ist Regisseur Andreas Prochaska. Im SN-Interview erläutert der Wiener, wieso es sich bei der Serie um keine Fortsetzung handelt. Er beschreibt, was der Regisseur des Films, Wolfgang Petersen, von der Produktion hält. Und er sagt, wieso man in den USA schnell im Pornokino landet.

SN: Herr Prochaska, Sie waren 17, als „Das Boot“ 1981 anlief. Saßen Sie damals im Kino?
Andreas Prochaska: Natürlich. In einem Bad Ischler Kino. „Das Boot“ ist für mich pure Jugenderinnerung.

SN: Und was wäre gewesen, wenn dem 17-Jährigen jemand gesagt hätte, dass er selbst einmal die Fortsetzung dreht?
Er hätte schallend gelacht. Für jemanden, der in Bad Ischl aufgewachsen ist, wäre der Gedanke utopisch gewesen. Aber ich will mich nicht zu sehr mit dem Erbe beschäftigen. Es ist eine neue Geschichte, eine neue Herausforderung. Wir werden an den Film andocken, ihn ehren, wir dürfen uns aber nicht von der Legende erschlagen lassen.

SN: Ist die Serie überhaupt eine Fortsetzung?
Nein. Wir erzählen die Geschichte einer Mannschaft in einem U-Boot.



Kino-Kult: Klaus Wennemann, Jürgen Prochnow und Herbert Grönemeyer 1981 in „Das Boot“.
BILD: SN/NG COLLECTION/INTERFOTO/PICTURESK

Uns verbindet das Grundsetting, aber gleich zu Anfang wird es einen klaren Bruch geben. Mein Bestreben geht dahin, etwas Eigenständiges zu machen. Spätestens am Ende der ersten Folge sollen die Zuseher in das neue Boot einsteigen wollen.

SN: Ist das Konzept auf eine Staffel ausgelegt?
Ich sag es mal so: Es gab viele U-Boote – und das Material dazu ist nahezu unerschöpflich. Es gab Fahrer, die in Gefangenenlagern gelandet sind. Das sind aber nur Ideen.

SN: Wie haben Sie den Cast zusammengestellt?
Viele, die damals in U-Booten gesessen sind, sind nie rausgekommen. Für die meisten hat der Krieg nur virtuell stattgefunden. Dennoch sind U-Boot-Fahrer die Sniper des Meeres, sie sind also Mörder. Und diese Mörder haben wir gesucht (lacht). Nein, wir mussten Gesichter finden, die in die Zeit passen. Es macht wenig Sinn, wenn man sieht, dass jemand mit Hamburgern aufgewachsen ist.

SN: Aber auch der Stoff selbst ist diffizil. Schließlich besteht

Ihre Crew nur aus Nazis.
Ich möchte vermeiden, mit unserem jetzigen Wissen auf die Zeit zurückzuschauen. U-Boot-Fahrer waren die Rockstars der Nazis. Ich möchte mir nicht anmaßen zu sagen, dass ich als 20-Jähriger damals dieser Faszination nicht hätte erliegen können. Aber freilich wollen wir nichts beschönigen.

SN: Wird Wolfgang Petersen in das Projekt eingebunden?
Nein, aber ich habe sofort versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Es gab dann ein aufschlussreiches und offenes Telefonat. Er war auch ausgesprochen interessiert am Projekt.

SN: Lässt Ihnen „Das Boot“ eigentlich noch Spielraum für andere Projekte?
Nein. Es gibt zwar noch ein Herzensprojekt von mir – einen postapokalyptischen Western, der jetzt in der Drehbuchfassung vorliegt. Aber das ist was für die Zeit danach.

SN: Sie haben Horrorfilme ebenso gedreht wie „Kommissar Rex“. Wie gelingt der Wechsel?
Was mich antreibt, ist die Abenteuerlust. Ich war nie auf einer Film-

akademie, ich habe alles über Learning by Doing mitgenommen. Auch bei „Kommissar Rex“ habe ich viel gelernt. So absurd es klingt: Ich hatte in Österreich Möglichkeiten, die ich woanders nicht gehabt hätte.

SN: Inwiefern?
Einen Film wie „In 3 Tagen bist du tot“ hat es in Österreich so noch nicht gegeben – in den USA aber schon tausendfach.

SN: Unterscheidet sich eigentlich die Herangehensweise zwischen einem TV- und einem Kinofilm?
Nicht wirklich. Ich versuche alles so gut wie möglich zu machen. „Das Wunder von Kärnten“ war ein Film, der im Fernsehen richtig aufgehoben war. Das „Finstere Tal“ braucht hingegen die große Leinwand.

SN: Aber TV boomt, oder?
Ja. US-Fernsehen ist etwa viel mutiger und aufregender als vieles von dem, was im Kino passiert. Ich denke da an Serien wie „Ray Donovan“. Da kommen Figuren und Szenen vor, die im Kino so nie hätten stattfinden können. Wenn man im US-Film eine nackte Brust zeigt, landet man ja beinahe im Pornokino . . .

Zur Person Andreas Prochaska

Der 52-jährige Andreas Prochaska ist in Wien geboren, aber in Bad Ischl aufgewachsen. Nach abgebrochenem Studium (Publizistik und Theaterwissenschaften) lernte er das Filmgeschäft von der Pike auf: „Ich habe Kabel geschleppt, bin im Schneiderraum gesessen und habe Telefondienst in einem Wirtshaus gemacht.“

Sein erster Kinofilm war die Christine-Nöstlinger-Verfilmung „Die drei Posträuber“ (1998). Es folgten etwa der Horrorthriller „In 3 Tagen bist du tot“, „Die unabsichtliche Entführung der Frau Elfriede Ott“ oder „Das finstere Tal“.



Für den Fernsehfilm „Das Wunder von Kärnten“ wurde Prochaska mit einem TV-Emmy ausgezeichnet.

Thrillerserie mit Naomi Watts gestartet

NEW YORK. Derzeit ist Naomi Watts noch in David Lynchs Serienfortsetzung „Twin Peaks“ an der Seite von Kyle MacLachlan zu sehen. Doch parallel startet eine weitere neue Serie, in der die 48 Jahre alte Britin („King Kong“) die Hauptrolle übernimmt. „Gypsy“ erzählt von dem Doppelleben der Therapeutin Jean Holloway, gespielt von Watts. Sie lässt sich in New York auf intime Beziehungen zu Menschen aus dem Umfeld ihrer Patienten ein – so verschwimmen die Grenzen zwischen Beruf, Privatleben und düsteren Fantasien. Billy Crudup („Spotlight“) spielt Jeans Ehemann Michael.
Die zehnteilige Thrillerserie „Gypsy“ wird seit gestern, Freitag, auf Abruf in der Onlinevideothek Netflix gezeigt. SN, dpa

Bildungswandel für Demokratie- und Mediennutzer

Mit der Digitalisierung steigt die Quote der Nachrichtenverweigerer. Das kann der Politik nicht egal sein.

Krise? Welche Krise? Der Zeitungsverband VÖZ verbreitet Frohbotschaften, die an ein Album von Supertramp erinnern: „Crisis? What Crisis?“ von 1975, als die Medienära ihren ersten TV-Höhepunkt hatte. Damals überholte die Reichweite von Fernsehen jene der Tagblätter. Nun liegt das Internet voran.
Grund für den trotzigen Jubel ist etwa der Digital News Report des Reuters Institute. Demnach lesen sechs von zehn Österreichern Zeitung und sind bereit, dafür zu zahlen; um 26 Prozent mehr als im Schnitt der 36 untersuchten Staaten. Umgekehrt zählt die Bereitschaft, für Onlinenachrichten etwas auszugeben, zu den geringsten weltweit: sieben Prozent. Eine Ursache dafür ist klar: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat in Österreich noch eine starke Vormacht bei Fernsehen und Radio.

Auf Basis dieser durch Gebühren erzielten Marktstellung stellt er viele Nachrichteninhalte gratis abrufbar ins Netz. Das erschwert Zeitungen den Verkauf ihrer Internetinformation. Die hierzulande so starke Print-Position entspringt bloß einem langsameren Verlauf der Digitalisierung.
Nun darf die Transformation der Geschäftsmodelle von Medienhäusern dem Publikum grundsätzlich gleichgültig sein. Doch ein Effekt dieses technologischen Wandels geht alle an: Mit der Digitalisierung steigt die Quote der Nachrichtenverweigerer. Auch in Österreich beträgt sie schon 24 Prozent. Das kann weder dem ORF noch den Zeitungen und vor allem der Politik nicht egal sein. Denn es steht eine Grundlage der Demokratie auf dem Spiel. Nicht von ungefähr liegt hier die Türkei mit 57 Prozent voran.

Um einer solchen Entwicklung gegenzusteuern, braucht es mehr als nur Medienpolitik, sondern vor allem eine Bildungsreform, die diese Bezeichnung auch verdient. Weg vom Faktenwissen (das heute großteils problemlos abrufbar ist), hin zur Recherchefähigkeit (um den wachsenden Meldungsmüll von wahrer Information zu unterscheiden). Wer über diese Kompetenz zur aktiven Auslese verfügt, verweigert sich keinen wirklichen Nachrichten. Doch je qualifizierter der Nutzer, desto höher muss die Qualität sein. Dazu braucht es weniger digitale Kompetenz als inhaltliche Beurteilungsfähigkeit. Das gilt für die Nutzer der Medien wie für die Anwender der Demokratie. Krise? Welche Krise?
Peter Plaikner ist Politikanalyst und Medienberater mit Standorten in Tirol, Wien und Kärnten.

MEDIA THEK
Peter Plaikner